

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1927)
Heft: 9

Artikel: Brief an ein Mitglied der Gesellschaft
Autor: Walser, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758312>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Brief an ein Mitglied der Gesellschaft

Von Robert Walser

Vor allen Dingen reden Sie ja immer sehr viel. Dieses Worte-über-Ihr-Reden-Verlieren geschieht ganz von selbst. Sie selber wissen ja mit der wünschenswertesten Genauigkeit, dass Sie nicht der einzige sind, der Tag für Tag viel spricht, dass dies vielmehr so ziemlich alle tun, dass das viele Reden über das Wissen oder über das Leben oder das häufige Sprechen infolge des vielen Wissens oder infolge des Bedürfnisses, viel zu wissen, zu den Allgemeingepflogenheiten gehört. Ich lernte beispielsweise jemand kennen, dessen Stand usw. ich Ihnen gewiss nicht anzugeben brauche, der an der Eigentümlichkeit sozusagen zu kranken schien, dass er bei sehr großer Redegewandtheit sich für unfähig hielt, ordentlich Konversation zu machen. Auf meine Bemerkung hin, er rede erstaunlich fließend, blieb er eine Minute lang wie versteinert vor Überraschtheit.

Sie sowohl wie die meisten Jetztlebenden müssen oder wollen also immer soviel wie möglich reden, was ja die Bildung so mit sich bringt, d. h. der Begriff dessen, was man Gesellschaft nennt. Sie und diese sehr zahlreichen Andern haben aber das Gefühl, als vermöchten sie, kurz gesagt, nicht bis ins Licht vorzudringen, worüber wir uns beide ja anlässlich unserer neulich stattgefundenen Unterredung aufs eingehendste besprachen. Also redeten auch wir Zwei lebhaft, d. h. wir zogen zusammen allerlei zu Rate oder in Frage, wir sind zwei bis drei Stunden hintereinander überaus beredsam oder gesprächig gewesen. Einen Tag später kam Sie die Laune an, mich zu benachrichtigen, ein bisschen Wind bewege sich vor Ihrem Fenster aufs schätzenswerteste hin und her, und dass Sie hievon ganz dekadent geworden seien. Als Angehörige der Intelligenz lag es für uns nahe, dass wir aufs Stillsein verzichteten, denn wenn Zwei oder Mehrere anlässlich eines Beisammenseins schweigsam sind, so legen sie zweifellos einen Beweis von Unaufgewecktheit ab. Unter anderem schrieben Sie mir, dass Sie sich nach etwas sehnten, nach einem viel schöneren, größeren, unmittelbareren Zustand, als der ist, worin Sie das Vergnügen oder Missvergnügen haben, sich zu befinden. Vielleicht werden Sie begreifen, dass es mir hier nicht ganz leicht ist, Ihnen Auskunft über Lebenskunst zu geben. So viel steht für mich fest, dass eine verhältnis-

mäßig starke, helle Neugierde in Ihnen lebt, von mir zu erfahren, woher es kommt, dass ich ein Gesicht zu haben imstande bin, worin sich eine gewisse offenkundige Beliebtheit meines Ichs bei diesem selben Ich abspiegelt. Zunächst scheint mir das daher zu röhren, dass ich sehr oft unter Menschen gehe, ohne mich übrigens mit diesen Menschen auszusprechen. Ich möchte glauben, dass ich lediglich deshalb unter die Menschen gehe, um ganz einfach bloß so in ihrer Nähe zu sein. Tatsache ist, dass ich mir ein gewisses Wortkargheitsansehen verschafft habe, was natürlich für mich sowohl schmeichelhaft wie eine Art Skandal ist. So viel meine ich Ihnen immerhin sagen zu dürfen, ohne die Zartheit Ihrer gesellschaftlichen Stellung und die Zierlichkeit und Feinheit Ihrer Erziehung zu verletzen, dass ich immer an irgendetwas glaube, dass es mir ein sehr großes Vergnügen gewährt, viele meiner werten Mitmenschen für außerordentlich klug, für viel klüger zu halten, als ich selbst bin, und dass gerade darin, d. h. in einer solchen Emporhebung meiner jeweiligen Umgebung der Glauben besteht, der mich, wie ich Ihnen gern gestehe, Freuden erfassen lässt, die andern unbekannt sein mögen. Indem ich Sie auf einen Vorgang oder eine Bewerkstelligung oder eine Inszenierung aufmerksam mache, die man Beschwichtigung oder Selbstbeaufsichtigung nennen kann, bleibt mir selbstverständlich der Unterschied zwischen mir und Ihnen bewusst, der vielleicht gar kein großer zu sein braucht, zugleich aber doch wieder ein großer ist. Wenn ich Sie auch nur einigermaßen richtig zu beurteilen fähig wäre, so würde ich mir bezüglich Ihrer Persönlichkeit einreden wollen, sie habe noch wenig, d. h. so gut wie überhaupt keine Wandlungen usw. durchgemacht. Sie kommen mir, mit einem Wort, kolossal unangefochten vor, d. h. wie eine Erscheinung, an der das Leben noch beinahe keine Modulationen vorzunehmen Gelegenheit hatte. Sie würden also meiner Auffassung nach, die vielleicht eine irrige ist, eine Möglichkeit, die ich immer, zitternadelhaft, einer Herrin ähnlich, als Überwacherin über mein Denken einsetze, das Leben noch nicht kennen und daher die Wege noch nicht, die in die Fähigkeit führen, an etwas zu glauben. Das ganze weite Leben, ich meine, wenn dieses große Leben wirklich Leben sein will, so sammelt es sich zu einem bisschen Glauben an. Man wird plötzlich still, nicht wegen des Stillseins an sich, sondern weil man an etwas glaubt und einen dieses an-etwas-glauben glücklich macht. Nun ist es mit diesem Glücklichsein eine eigentümliche, unter gewissen Voraussetzungen verächtliche Sache, indem nämlich diejenigen, die nicht glücklich sein wollen oder es zu sein nicht imstand sind, die, die es sind, die den Mut oder die Kunst besitzen, es zu sein, verachten.

Und nun teilten Sie mir da mit einer mich übrigens nicht überraschenden Deutlichkeit mit, dass Sie entschlossen seien, glücklich zu werden, so, als wünschten Sie sich Kenntnisse, die ins Gebiet des Lebensglückes fallen, anzueignen, aber mir fällt da plötzlich wieder einmal so eine Figur oder Gestalt aus dem täglichen Leben ein, nämlich ein Mädchen mit gleichgültigen und zugleich schmachtenden Augen, die ich entzückend fand, als ich sie sah, und die ich mir seither im Stillen erlaubt habe zu lieben. Wenn Ihnen etwas begegnet, was Sie imstande sind, zu lieben, so wird diese Empfindung Sie in allem, was für Ihr Glück nötig ist, unterrichten. Sie würden also am besten tun, den Unterricht in der Lebenskunst von Ihrer Aufmerksamkeit zu empfangen, und mir würde es bloß aufgegeben sein, Ihnen zu empfehlen, möglichst achtsam in den Alltag zu schauen. Sie scheinen gesagt zu haben, Sie glaubten an mich, und ich scheine wieder meinerseits genötigt zu sein, Ihnen von diesem anscheinend durchaus unrichtigen Weg abzuraten. Ich bin nicht Ihr Weg, sondern ich bin bloß einer, der Sie daran zu erinnern wagen muss, dass Sie sich selber nicht nur ein Weg, sondern zahlreiche Wege sind. Sie dürfen mich meiner Ansicht nach deshalb nicht als Ihren Weg betrachten, weil Ihnen die vielleicht für Sie freilich zu schwierige Aufgabe auferlegt ist, einen Weg mitten durch Ihr noch-nicht-Erlöstsein zu bahnen.

Alles an Ihnen mutet mich jedenfalls sehr standesmäßig an. Indem ich überzeugt bin, dass Sie die eigentliche Stille, die etwas Kleines, aber zugleich etwas Starkes ist, keineswegs kennen, denn wie wäre es möglich, dass Sie sie kännten, da Sie sie mir als etwas Drückendes schildern, mache ich Sie darauf aufmerksam, dass weil Sie das Leben meiden, die Stille Sie flieht, aber soeben erhalte ich Besuch, ein scheinbar durchaus nicht unbedeutender Draufgänger unterbricht mich, indem er ernsthaft zu mir hereintritt, was mich veranlasst, aufzustehen, um ihm entgegenzutreten. Entschuldigen Sie, wenn ich hoffe, Sie nähmen mit Wenigem gern vorlieb. Der Eingetretene wünscht nämlich von mir eine Erklärung. Er sieht sichtlich gespannt aus. Er spielt den Erschrockenen. Möglich, dass er wirklich konsterniert ist. Ich bin bereits vorbereitet, einige überzeugende Worte zu sagen. Er sagte mir, ich führte mich unglaublich jung auf, woraufhin ich mir Jugendlichkeiten ihm gegenüber herausnahm, über die ich ihm nun Auskunft schuldig zu sein scheine.